

Die Menschenwürde ist unantastbar



Wie gut, dass es den Internationalen Tag der Menschen mit Behinderungen gibt! Damit wird der Blick der Öffentlichkeit auf die Belange von Menschen mit Behinderungen gelenkt. Und das ist auch 2023 nötig.

Wir haben zwar viel erreicht, was das inklusive Leben betrifft, aber noch längst nicht alles, was unser Grundgesetz und die UN-Behindertenrechtskonvention garantieren. Dazu kommt, dass es gegenläufige Bestrebungen in unserer Gesellschaft gibt. Wenn der Vorsitzende der Thüringer AfD schulische Inklusion als Ideologieprojekt bezeichnet, von dem das Bildungssystem „befreit“ werden müsse, dann ist das ein

Angriff auf die Menschenwürde, dem wir uns alle entgegenstellen müssen! Ich tue das gemeinsam mit meiner Landesregierung klipp und klar. Die Würde des Menschen ist unantastbar und eine inklusive Gesellschaft, in der alle ihren gleichberechtigten Platz haben, ist nicht nur lebenswert und gerecht, sondern auch für alle bereichernd. **3**

Malu Dreyer, seit 2013 Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, erhielt 1995 die Diagnose Multiple Sklerose (MS). Sie lebt in einem inklusiven und generationenübergreifenden Wohnprojekt.
Foto: Staatskanzlei RLP/Elisa Biscotti

SCHWERPUNKT

Politik geht jeden einzelnen an

Menschen mit Beeinträchtigungen interessieren sich für die Tagespolitik und internationale Entwicklungen, sie engagieren sich in politischen Gremien und setzen sich für andere ein. **2**

SCHWERPUNKT

Gefahr für Wohnformen

Fachkräftemangel, bürokratische Anforderungen und schleppende Verhandlungen mit den Kostenträgern könnten zur Verknappung von Betreuungsplätzen führen. **2**

SUCHT

„Unabhängige“ Beratung

Ein selbstbestimmtes Leben kann auch Gefahren bergen. In Sachen Suchtmittel können sich Menschen mit Beeinträchtigungen die Fachstelle Behinderung und Sucht wenden. **7**

GEDENKEN

Kultur des Erinnerns

Berührend: Knapp 50 Teilnehmende mit und ohne Behinderungen näherten sich dem Thema der grausamen Ermordung von über 500 Liebenauer Bewohnern 1940/41 an. **12**

SCHWERPUNKT: POLITIK

Besondere Wohnformen in Gefahr

Betreuungsplätze für Menschen mit Behinderungen könnten aufgrund des Fachkräftemangels, hohen bürokratischen Anforderungen und der schleppenden Verhandlungen mit den Kostenträgern weiter verknappt werden. Erste Einrichtungen in der Eingliederungshilfe haben ihre Aufnahmekapazitäten bereits reduziert. Dass deshalb nun bereits Versorgungskapazitäten eingeschränkt werden, ist angesichts des bestehenden beziehungsweise steigenden Unterstützungsbedarfes sozialpolitisch höchst problematisch.

Bereits im Frühjahr dieses Jahres hat eine Studie der Bank für Sozialwirtschaft die erheblichen Probleme für die Einrichtungen der Eingliederungshilfe gesehen. Die Ergebnisse des aktuellen Trendbarometers (März

2023) unterstreichen die Hilferufe der Leistungserbringer an die Politik: Die Anforderungen hinsichtlich Leistungsangebot und Versorgungsqualität lassen sich nur dann weiterhin erfüllen, wenn zügig stabile gesetzliche Rahmenbedingungen zum wirtschaftlich tragfähigen Betrieb sozialer Einrichtungen geschaffen werden. 66 Prozent der Befragten aus der Eingliederungshilfe berichten von einer Verringerung der Liquidität. Auch der Fachkräftemangel hat ernste Konsequenzen für die Versorgung sowie für die Ertragslage der Leistungserbringer. So führt fehlendes Personal nicht selten zu einer Reduktion der Aufnahmekapazitäten für neue Patienten, Bewohner und Klienten. Je nach Geschäftsfeld beträgt die personalbedingte Reduktion zwischen 10 und 30 Prozent. Besonders betroffen sind Krankenhäuser, Einrich-



Elke Gundel, Geschäftsführerin Liebenau Teilhabe.

tungen beziehungsweise Dienste der stationären und ambulanten Pflege sowie Wohnangebote und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Seit Jahren ermöglicht die Politik nicht, dass betriebliche Wagnisse angemessen vergütet werden. Deshalb können die Einrichtungen auf aktuelle

Entwicklungen (wie etwa inflationsbedingte Kostensteigerungen, steigende Baukosten, etc.) nicht reagieren. Das bringt viele Einrichtungen der Eingliederungshilfe in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Einrichtungen der Eingliederungshilfe benötigen klare politische Rückenbedeckung und als „vorsichtig handelnder Kaufmann“ zudem die garantierte Möglichkeit, einen Risikozuschlag in den Vergütungsverhandlungen zu vereinbaren.

Die Blockadehaltung der Länder trifft die Branche mitten im Umsetzungsprozess des Bundesparteilhabegesetzes. Dieses Engagement zu Gunsten der Menschen mit Behinderungen darf nicht durch problematische Rahmenbedingungen ausgebremst werden.

Text: Elke Gundel
Foto: Felix Kästle

SCHWERPUNKT: POLITIK

Es geht um ein Menschenrecht

Die Staatenprüfung der Vereinten Nationen muss jedes Land absolvieren, das die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert hat. Ende August war es für Deutschland zum zweiten Mal so weit. Jürgen Dusel, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, berichtet von der Prüfung in Genf.

Ich hatte die große Ehre, vor dem Fachausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen zu sprechen und zu unterstreichen, dass es in Deutschland noch viele Baustellen bei der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention gibt. Inzwischen liegen auch die so genannten „Abschließenden Bemerkungen des Fach-



Jürgen Dusel, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen.

ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ vor. Deutschland wurde durchaus für einige inklusionspolitische Fortschritte gelobt, zum Beispiel für den aktuellen Koalitionsvertrag, der viele ressortübergreifende Aspekte zur Verbesserung der Barriere-

freiheit vorsieht. Auch das Barrierefreiheitsstärkungsgesetz und die neue Bundesinitiative Barrierefreiheit wurden positiv hervorgehoben.

Doch es gab auch harsche Kritik, zuallererst für die mangelnde Umsetzung inklusiver Bildung durch die Bundesländer. Auch die viel zu langsamen Fortschritte bei der Deinstitutionalisierung in den Bereichen Arbeit und Wohnen hat der Fachausschuss bemängelt. Menschen mit Behinderungen brauchen mehr Freiheit in der Wahl ihres Arbeitsplatzes – und das möglichst im ersten Arbeitsmarkt – und in der Wahl ihres Wohnortes sowie in einer bezahlbaren und barrierefreien Wohnung, nicht in einem Wohnheim.

Damit diese Kritik an der

Bundesregierung nicht verpufft, sondern wir den Rückenwind der Staatenprüfung für die Inklusion in Deutschland nutzen, plane ich gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Menschenrechte (DIMR) eine Folgekonferenz im Februar 2024. Einladen werden wir die politisch Verantwortlichen in Bund, Ländern und Kommunen, um darauf hinzuwirken, dass sie die Bemerkungen und Empfehlungen des Fachausschusses als Maßstab für konkrete politische Entscheidungen nehmen. Damit die Inklusion in Deutschland vorankommt und als das gesehen wird, was sie ist: ein Menschenrecht.

Text: Jürgen Dusel
Foto: Behindertenbeauftragter/Thomas Rafalzyk



Die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz Malu Dreyer mittendrin.

SCHWERPUNKT: POLITIK

Viele positive Beispiele

Ich erinnere mich gut daran, als ich die Diagnose MS erhalten habe: Damals konnten sich noch nicht sehr viele Menschen vorstellen, dass ein Leben mit einer Erkrankung und/oder Behinderung ein erfüllendes, glückliches und beruflich erfolgreiches Leben mittendrin sein kann. Heute kennen und sehen wir zahlreiche Menschen in der Öffentlichkeit, die genau das leben: im Sport, in der Wirtschaft, der Politik, in allen gesellschaftlichen Bereichen. So muss es weiter gehen. Sie alle sind wichtige Vorbilder für eine inklusive Gesellschaft auch für die Betroffenen selbst.

Meine persönlichen Erfahrungen mit meiner Multiple-Sklerose-Erkrankung haben sicherlich auch meinen Blick als Ministerpräsidentin für dieses Thema noch einmal mehr sensibilisiert. Die MS beeinträchtigt mich glücklicherweise nur in meiner Mobilität. Deswegen spielt sie in meinem politischen Alltags-

geschäft kaum eine Rolle. Meine Grundüberzeugung, dass ein selbstbestimmtes Leben und die Inklusion substanziell für eine gelingende Gesellschaft sind, ist schon lange vor meiner eigenen Betroffenheit handlungsleitend für mich gewesen. „Nichts über uns, ohne uns“ ist die aktive Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen und daher ein unverzichtbarer Bestandteil der rheinland-pfälzischen Inklusionspolitik. Ich bin stolz darauf, dass Rheinland-Pfalz im Jahr 2010 das erste Bundesland war, das einen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention veröffentlicht hat. Der inzwischen fortgeschriebene Landesaktionsplan ist bis heute unsere Richtschnur für eine innovative Inklusionspolitik und die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Rheinland-Pfalz. Wichtige Voraussetzungen für eine gleichberechtigte Teilhabe der Gesellschaft sind eine Kommunikation auf Augenhöhe und der gleich-

berechtigte Zugang zu Informationen. In jeder Hinsicht wegweisend ist daher die 2002 bundesweit als eigenständige Sprache anerkannte Deutsche Gebärdensprache, die auch in unserem Landesinklusionsgesetz verankert ist. Ein besonderes Anliegen meiner Landesregierung ist es, die Barrierefreiheit weiter zu verbessern. Unser Ziel ist es, Neu-, Um- und Erweiterungsbauten im Eigentum öffentlicher Stellen grundsätzlich barrierefrei zu planen. Eine Landesfachstelle für Barrierefreiheit wird künftig als zentrale Anlaufstelle für die Erstberatung zur Barrierefreiheit in Rheinland-Pfalz dienen.

Unabhängige Besuchskommission

Eine unabhängige Besuchskommission soll Werkstätten für Menschen mit Behinderungen besuchen und überprüfen, ob ihnen dort eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und eine selbstbestimmte Lebensführung mög-

lich ist. Positive Beispiele für gelungene Teilhabe am Arbeitsleben sind auch zahlreiche Inklusionsbetriebe. Mit dem Landesrahmenvertrag in der Eingliederungshilfe wird die soziale Teilhabe von volljährigen Menschen mit Behinderungen weiter gestärkt. Wegweisend im Hinblick auf eine selbstbestimmte Lebensführung ist in diesem Zusammenhang, dass die vereinbarten Hilfen sich an den persönlichen Bedarfen der Menschen mit Behinderungen orientieren und diese erstmals ein Mitspracherecht erhalten. Die Verwirklichung einer inklusiven Gesellschaft ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Doch egal, ob bei der Verbesserung der Barrierefreiheit, beim Abbau von Kommunikationshürden oder bei der Teilhabe am Arbeitsleben: Es gibt viele gute Beispiele, die Mut machen. Sie alle zeigen, dass eine inklusive Gesellschaft möglich ist.

Text: Malu Dreyer

Foto: Staatskanzlei RLP/Schäfer

SCHWERPUNKT: POLITIK

Gemeinsam stark für Inklusion

Dorothea Horn ist seit acht Jahren kommunale Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen im Bodenseekreis. Sie lernt durch ihre Arbeit sehr viele Menschen mit Behinderungen und ihren Anliegen und Interessen persönlich kennen.

Dorothea Horn ist sehr aktiv und engagiert sich bei ihrer Aufgabe für die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderungen und für Barrierefreiheit. Zum Beispiel, dass sie immer mehr umgesetzt wird, auch in den Zügen und Bussen.

Die Vermittlung von Arbeit macht sie nicht. Aber sie setzt sich dafür ein, dass in Unternehmen Arbeitsplätze für Menschen mit Handicap entstehen. Im Bodenseekreis gibt es eine Beteiligungsgruppe. Hier sind



Dorothea Horn beim Mittendrin-Fest 2022 in Überlingen.

Menschen mit Behinderungen aus Einrichtungen im gesamten Landkreis organisiert. Dorothea Horn arbeitet eng mit dieser Gruppe zusammen. Gemeinsam setzen sie sich ein für Inklusion

und Teilhabe in der Gesellschaft und dass Menschen mit Handicap sich wohlfühlen. Sie möchten, dass ihre Anliegen ernst genommen werden und dass man mit der Zeit keinen Unter-

schied mehr macht.

Die Behindertenbeauftragte treibt die Inklusion voran. Dafür organisiert sie zum Beispiel die Mittendrin-Feste mit. Diese sind im Wechsel einmal in Überlingen und einmal in Friedrichshafen. Bei dem bunten Fest kommen Menschen mit und ohne Behinderungen miteinander in Kontakt. Sie arbeitet mit im Netzwerk Behindertenhilfe. Dorothea Horn erhält viele wichtige Informationen und gibt sie weiter. Sie hört zu und bietet Beratung bei Fragen zu allen Lebensbereichen oder in schwierigen Situationen an.

Kontakt: Dorothea Horn
Telefon 07541 204-5087
dorothea.horn@bodenseekreis.de

Text: Irmgard Weiland, wird von der Stiftung Liebenau begleitet
Foto: Made Höld

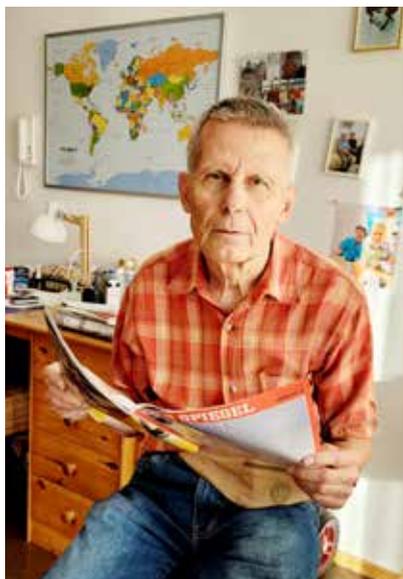
SCHWERPUNKT: POLITIK

Wer nicht wählt, darf auch nicht schimpfen

Ein Steckenpferd von Klaus Weißer ist das Thema Politik. Besonders aktuelle Themen interessieren den 73-Jährigen.

Ich beschäftige mich viel mit Politik. Zum Beispiel höre ich gerne Bundestagsdebatten im Radio an oder schaue sie im Fernsehen auf dem Sender Phoenix. Ich lese auch gerne Bücher über Politik, Politiker und Geschehnisse auf der Welt. Außerdem schaue und höre ich täglich Nachrichten, lese Zeitschriften wie den Spiegel oder die Tageszeitung.

Ich interessiere mich für Politik seit dem 21. August 1968. An diesem Tag schlug die damalige Sowjetunion einen Aufstand in der Tschechoslowakei nieder. Die Bevölkerung setzte sich für mehr Demokratie ein und gegen den Kommunismus. Ich erinnere mich noch, dass mich mein



Klaus Weißer informiert sich laufend über politische Entwicklungen.

Vater fragte, warum ich schimpfen würde. Diese Nachricht hatte mich sauer gemacht, da ich schon immer ein Freund der Demokratie war. In Deutschland wurde die Demokratie nach Ende des

Zweiten Weltkriegs eingeführt, damit keine Diktatur mehr sein kann. Dass wir eine Demokratie haben, finde ich gut, damit nicht wie in Russland eine Person allein die Richtlinien bestimmt. Und damit keine sinnlosen Kriege geführt werden, wie zum Beispiel in der Ukraine, aber auch in vielen anderen Ländern. Ich finde es schade, wenn Politiker lügen, um an die Macht zu kommen. Deshalb finde ich das System der Demokratie in der Schweiz gut. Dort gibt es viele Volksabstimmungen, das nennt man direkte Demokratie. Ich fände es toll, wenn es in Deutschland auch mehr Abstimmungen gäbe. Denn die Politiker wissen nicht immer so gut über die Bedürfnisse der Menschen Bescheid, wie diese selbst. Wenn allerdings genügend Unterschriften zu einer Sache gesammelt werden, dann

wird auch in Deutschland eine Volksabstimmung daraus. Zum Glück dürfen betreute Menschen mittlerweile ebenfalls wählen, das ist noch nicht lange so. Dass sie nicht wählen durften, wurde von vielen Betroffenen als Erniedrigung erlebt. Auch andere Minderheiten und sogar Frauen haben ihr Wahlrecht erst durch Proteste erlangen können.

In Deutschland ist heutzutage jede Stimme, egal von wem, gleich viel wert. Das Wahlrecht ist also sehr wertvoll, und deshalb ist es auch so wichtig, davon Gebrauch zu machen. Wer nicht wählt, hat also auch keinen Grund zu schimpfen.

Text: Klaus Weißer, lebt in einem gemeindeintegrierten Wohnhaus der Stiftung Liebenau.

Foto: Tim Gegner



Erich H. interessiert sich nicht nur für Traktoren und Maschinen, sondern auch für die Tagespolitik.

SCHWERPUNKT: POLITIK

Frieden, Wohnen und Verkehr im Fokus

Viele Menschen mit Behinderungen interessieren sich sehr für Politik. So auch Erich H. (Name geändert), der politische Schwerpunktthemen hat.

Erich H. ist 60 Jahre alt und lebt in einer Ambulanten Wohngemeinschaft der Diakonie Pfingstweid in Tettngang und arbeitet in der Landwirtschaft. Besonders viel Freude bei der

Arbeit bereitet ihm das Traktorfahren. Auch in seiner Freizeit ist er gerne mobil und genießt es, mit seinem eigenen Motorroller Touren zu machen. Am liebsten fährt er in seinen Heimatort Baidt und verbindet dies gerne mit Kaffeetrinken. Politik ist für Erich H. ein wichtiges und interessantes Thema. Er wünscht sich, „dass die Politik besser anstatt schlechter wird“.

Über aktuelle Neuigkeiten informiert er sich mit Hilfe verschiedener Medien, aber am liebsten schaut er die Nachrichten im Fernseher. Er sagt: „Ich informiere mich nebenbei.“ Momentan beschäftigt ihn in der Politik besonders der Ukraine-Krieg. Er sieht es als ein sehr schwieriges Thema und wünscht sich, „dass es aufhört“. Verbesserung wünscht sich Erich H. auch

bei der Verkehrspolitik, wie er formuliert: „Es stehen viele Autos im Weg herum, oft ist stockender Verkehr, manchmal wäre ein Kreisverkehr hilfreich.“ Für die Zukunft wünscht er sich von der Politik ebenfalls, dass bezahlbarer Wohnraum geschaffen wird und vor allem „Frieden auf der Welt.“

Text/Foto: Nora Gollob, Diakonie Pfingstweid

Besser wählen

Irgendwo sind immer Wahlen: Im kommenden Juni etwa sind die Europawahl und Kommunalwahlen in Baden-Württemberg. Vorbereitung mit Hilfe von verständlichen Informationen ist geboten.

Fragen wie „Gehe ich überhaupt wählen?“ und „Wo finde ich für mich verständliche Informationen?“ habe ich auch den Besuchern des Frühstücks-Treffs der Ambulanten Dienste der Stiftung Liebenau gestellt. Anfangs gab es nur mäßiges Interesse. Lisa S.* (Namen geändert) war sogar der Meinung, dass sie nicht wählen darf. Doch laut eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts dürfen alle Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft wählen. Aussagen

wie „Das ist mir alles zu kompliziert“ und „Wie funktioniert das mit den Wahlen?“ machten schnell klar, dass die anfängliche Ablehnung auf Unsicherheit beruht. Doch wie können solche Barrieren abgebaut werden? Beim Blick auf die Bundestagswahl 2021 stießen wir auf Wahlprogramme in „Leichter Sprache“. Es gab auch eine Veranstaltung, bei der die Kandidaten der Parteien des heimischen Wahlkreises versuchten, ihr Programm in einfacher Sprache zu erklären. Der direkte Kontakt wurde geschätzt. Für Gerd K.* und Gabi F.* waren die Workshops, die in dem Rahmen von den Ambulanten Diensten angeboten wurden, auch sehr hilfreich. Wer einen Internetzugang



Frühstück mit Informationen rund ums Wählen.

hat, wurde bei der Eingabe von „Leichte Sprache“ und „Wahlen“ in Sachen Informationen schnell fündig. Allerdings hatten in dieser Runde nur drei Personen einen Zugang. Die Diskussionsrunde hat sich wieder einen Workshop zu den kommenden Wahlen gewünscht. Auch die Bezugspersonen sind eine wichtige Informationsquelle für die Klienten. Diese finden auf den Seiten der Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung sowie der Lebenshilfe gute Informationen.

Man kann auch Hefte und Audio-CDs in einfacher Sprache bestellen.

Links und Suchbegriffe:

- LPB Baden-Württemberg - Infos in leichter Sprache
- Bundeszentrale für politische Bildung - Materialien „Einfach Politik“
- www.lebenshilfe.de/informieren/regional/wahlen/

Text/Foto: Siegbert Gerster, Ambulante Dienste Stiftung Liebenau

SCHWERPUNKT: POLITIK

Ein offenes Ohr für die Beschäftigten

Ähnlich wie einen Betriebsrat in Unternehmen gibt es in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen (WfbM) den Werkstattrat und eine Frauenbeauftragte.

Bei den Zieglerschen vertreten Martin Bauer, Franziska Rieker und Daniel Vogel als Werkstatträte die Interessen der rund 170 Beschäftigten gegenüber der Werkstattleitung und unterstützen bei Fragen am Arbeitsplatz. Frauenbeauftragte ist Ramona Pöttsch. „Wenn Beschäftigte Probleme oder Wünsche haben, kommen sie zu uns und wir besprechen es dann mit den Chefs“, beschreibt Werkstatträtin Franziska Rieker die Aufgaben des Gremiums. So hätten sich zum Beispiel Kollegen in der Neuland Werkstatt in Aulendorf eine Tischtennisplatte für die Pausen gewünscht. Mindestens alle drei Monate trifft



Engagement bei den Zieglerschen (von links): die Werkstatträte Martin Bauer, Franziska Rieker, Daniel Vogel und Frauenbeauftragte Ramona Pöttsch.

sie sich mit Martin Bauer und Daniel Vogel, um zu besprechen, was in den Werkstätten ansteht. Immer wieder geht es dabei um das Thema Lohngerechtigkeit. „Unser Wunsch an die Politik ist, dass wir auch den Mindestlohn bekommen oder zumindest mehr Geld“, sagt Vorsitzender Martin Bauer, der sich auch in der Regionalen Arbeitsgruppe Bodensee-Oberschwaben für die Beschäftigten einsetzt.

Daniel Vogel betont, dass die Arbeitsbedingungen in den Neuland Werkstätten ansonsten sehr gut seien. Franziska Rieker wünscht sich von der Politik, dass noch mehr Menschen mit Einschränkungen Praktika außerhalb einer WfbM machen können. „Mehr Offenheit für uns wäre toll.“ Gemeinsam mit Vertrauensperson Melanie Krause bietet Frauenbeauftragte Ramona Pöttsch bei den Zieglerschen regel-

mäßig eine Sprechstunde an. „Zu uns kommen vor allem Leute, die belästigt werden oder Gewalt erleben.“ Außerdem gebe es in jeder Werkstatt einen Kummerbriefkasten. „Mich motiviert, dass ich anderen helfen und von Frau zu Frau Mut zu sprechen kann“, sagt Ramona Pöttsch.

Ein wichtiges Thema ist aktuell der Neubau der Neuland Werkstatt in Wilhelmsdorf. „Der Werkstattrat ist mitbestimmungsberechtigt und wir werden immer über den aktuellen Stand informiert“, berichtet Daniel Vogel. Auch hier geben die Räte die Wünsche der Beschäftigten weiter. Dazu gehört unter anderem ein für alle begehbarer Garten, dass alle Arbeitsbereiche auf einer Ebene sind und dass der Weg zur Kantine nicht mehr so weit ist.

Text/Bild: Claudia Wörner

SCHWERPUNKT: POLITIK

Frauen machen sich für Frauen stark

Frauenbeauftragte in der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM) der Stiftung Liebenau setzen sich seit 2017 für die Gleichstellung und den Schutz von Frauen vor körperlicher, sexueller und seelischer Gewalt ein. Brigitte Harsch unterstützt die Frauen als Vertrauensperson.

Schwerpunkt der Arbeit in der WfbM Markdorf etwa ist das Thema Aufklärung über den Unterschied zwischen Freundschaft und Beziehung. Natürlich sind auch die Männer mit im Boot. Am Standort Ravensburg kümmert sich die Zuständige um das Netzwerk vor Ort. In Ravensburg gibt es jeweils eine WfbM-Gruppe im Berufsbildungswerk Adolf Aich und bei der Firma Ravensburger. Am

Standort Liebenau bietet die Frauenbeauftragte regelmäßig Sprechstunden für Frauen, in denen sie über ihre Probleme reden können. Ihre Unterstützungsmöglichkeiten sind vielschichtig. Zum Beispiel klagte eine Frau über einen Arbeitskollegen, der sie „immer blöd und unangenehm anfasste“. In solch einem Fall geben die Engagierten Tipps, zum Beispiel zur Selbstverteidigung. Hilfreich sind auch Kurse, um das eigene Selbstwertgefühl zu stärken. Falls nötig, vermittelt die Vertrauensperson auch weitere Beratungsstellen. Barbara Langfeldt etwa nahm am „Forum sexuelle Selbstbestimmung“ teil. Hierbei werden die neuen Leitlinien zum Umgang mit Sexualität und Behinderungen der Stiftung Liebenau

erarbeitet. Beteiligt sind unter anderem auch Fachkräfte der Heilpädagogik. Um die Frauenbeauftragten für ihre verantwortungsvolle Aufgabe fit zu machen, erhalten sie regelmäßig Fortbildungen. Fünf Tage stehen ihnen dafür jedes Jahr zu. Als nächstes steht das Netzwerktreffen mit Frauenbeauftragten anderer WfbMs im Gemeindepsychiatrischen Zentrum (GPZ) in Friedrichshafen zum Austausch an. Die Frauenbeauftragten nehmen an allen Werkstattratssitzungen teil und bringen sich hier ein. Sie werden alle fünf Jahre gewählt.

Text: Brigitte Harsch und Frauenbeauftragte Melanie Rosenberger, beide Stiftung Liebenau
Foto: privat



Die Frauenbeauftragten der Werkstätten der Stiftung Liebenau: (vorne von links) Marion Ordemann, Alex Fischer, Melanie Rosenberger. Hinten von links: Helga Wäschle, Jana Stehle und Barbara Langfeldt.

BEHINDERUNG UND SUCHT

Endlich rauchfrei...

Menschen mit Behinderungen können genauso Abhängigkeiten von Suchtmitteln entwickeln wie der Rest der Bevölkerung. Eine von vielen Suchtgeschichten handelt von Stefan K.

Stefan K. ist ein aktiver und kommunikativer Mensch. Der heute 47-Jährige hat in seinem Leben viele schöne Erfahrungen gemacht und besitzt zahlreiche Fähigkeiten und Interessen. Er erlebt schöne und weniger gute Tage. Grundsätzlich ist er ein lebensfroher Mensch und möchte am liebsten 90 Jahre alt werden, damit er noch viele Ausflüge und andere spannende Dinge machen kann.



Die Fachstelle hilft bei Sucht.

Stefan K. hat schon immer gerne was mit anderen Menschen unternommen. Als Jugendliche haben ein paar seiner Freunde

angefangen zu rauchen. Er wurde neugierig und hat es auch ausprobiert. Rauchen hat ihm aber gar nicht geschmeckt, deswegen hat er es wieder gelassen. Später wollte er dann dazu gehören und fand, rauchen sei cool. Schnell rauchte er dann jeden Tag. Oft hat er versucht, weniger zu rauchen, aber es ist ihm immer nur kurz gelungen. Vor einiger Zeit hat er erfahren, dass er eine Lungenkrankheit hat. Weil das Rauchen seiner kranken Lunge sehr schadet, kam er zur „Fachstelle Behinderung und Sucht“ zur Beratung. Hier hat er viel über sich und seinen Konsum sprechen können. Er hat erzählt, warum er raucht und warum er auf-

hören möchte. Er hat berichtet, wann es ihm schwerer oder leichter fällt, nicht zu rauchen. Außerdem hat er viel Neues gelernt, zum Beispiel wieviel giftige Stoffe im Tabak sind oder was Nikotin im Körper macht. Jetzt weiß er, warum rauchen schlecht für seine Lunge ist und warum er mehr raucht, wenn es bei der Arbeit stressig ist. Er hat sich notiert, wieviel er genau raucht und was er machen kann, anstatt zu rauchen. All dies gab Stefan K. den Ansporn endlich rauchfrei zu werden.

Text: Daniel-Benjamin Moniz, Barbara Kordovan, Stiftung Liebenau

Foto: Daniel-Benjamin Moniz

BEHINDERUNG UND SUCHT

Selbstbestimmt leben ohne Abhängigkeit

Die „Fachstelle Behinderung und Sucht“ ist sowohl Anlaufstelle für Menschen mit Behinderungen mit Suchtproblematik als auch für Mitarbeitende der Liebenau Teilhabe, die bei ihrer Arbeit mit dem Thema Suchtmittelkonsum und Abhängigkeit bei Menschen mit Handicap konfrontiert werden.

Eine selbstbestimmte Lebensführung und die soziale Teilhabe zählen zu den Grundrechten von Menschen mit Behinderungen. Eine autonome Lebensgestaltung stellt Menschen mit Behinderungen und Mitarbeitende der Behindertenhilfe aber auch vor neue Herausforderungen. Der erleichterte Zugang zu Genussmitteln etwa und mangelndes Wissen über Konsumgefahren erhöhen unter anderem das Risiko, eine Abhängigkeitserkrankung zu entwickeln. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter befinden sich zunehmend in einem Spannungsfeld von Fürsorge und Selbstbestimmung.



Barbara Kordovan und Daniel-Benjamin Moniz sind die Ansprechpartner bei der Fachstelle Behinderung und Sucht.

Die Suchthilfe agiert im Themenfeld der Gesundheitsförderung und fokussiert hierbei Genuss- und Suchtmittelkonsum. Dies beinhaltet sowohl stoffgebundene Abhängigkeiten wie etwa von Alkohol oder Nikotin und nichtstoffgebundene Suchterkrankungen wie Medienkonsum oder Essverhalten. Die Fachstelle Behinderung und Sucht klärt zum Umgang mit Genuss- und Suchtmitteln auf und gibt Anregungen zur prä-

ventiven Gestaltung der Lebenswelt. Sie begleitet Betroffene und berät Mitarbeitende und Angehörige bei konkreten Fallkonstellationen. Ziel des Projekts, das von Aktion Mensch gefördert wird, ist der Aufbau eines Suchthilfenetzwerks für Menschen mit Behinderungen durch die Verknüpfung von Kompetenzen der Behinderten- und der Suchthilfe. Inhaltlich umfasst das Projekt die Entwicklung von ziel-

Fachstelle Behinderung und Sucht

Landkreis Ravensburg
Daniel-Benjamin Moniz
Telefon 0751 366339-18
daniel-benjamin.moniz@stiftung-liebenau.de

Bodenseekreis
Barbara Kordovan
Telefon 07542 10-2029
barbara.kordovan@stiftung-liebenau.de

gruppengerechten Präventionsmaßnahmen, Beratungsmethoden und Informationsmaterialien. Die Fachstelle ist im Landkreis Ravensburg und im Bodenseekreis vertreten. Beide Standorte werden im Rahmen von Kooperationen durch die Fachexpertise der örtlichen Suchtberatungsstellen unterstützt.

Text/Foto: Anne Luuka, Stiftung Liebenau

FAHRRADWALLFAHRT

Fahrt mit berührenden Erlebnissen

Heribert Danner, 64 Jahre, brach im vergangenen Sommer mit dem Fahrrad von Tettang zu seiner 15. Wallfahrt nach La Salette in Frankreich auf. Seine erste Fahrt war 1985. Insgesamt legte er bei der diesjährigen Reise 2079 Kilometer zurück.



Kreuzträger Heribert Danner bei einer Prozession in La Salette.

Bei der Hinfahrt wählte ich meinen zehnten klassischen Weg über die sechs wichtigsten Hochalpenpässe: Oberalp, Furka, Großer und Kleiner St. Bernhard und dann den Col de l'Iséran und Col du Galibier. Rund 11000 Höhenmeter kamen zusammen. Der Aufenthalt in La Salette dauerte volle 23 Tage. Für die Wallfahrt waren wieder die zahlreichen zufälligen Begegnungen charakteristisch. Das Gebetsleben – die Suche nach Gott – war intensiver als bisher. Zu den Höhepunkten gehörte etwa: In La Salette konnte ich fast jeden zweiten Abend bei der Lichterprozession entweder die Madonna mit insgesamt vier Mann tragen helfen oder das

Kreuz tragen. Der absolute Höhepunkt war aber, dass ich bei der Sakramentsprozession nachmittags an allen vier Aufenthaltssonntagen das Kreuz neben dem Allerheiligsten umhertragen durfte.

Und noch zwei besonders positive Erlebnisse während der Wallfahrt. In La Salette machte ich am letzten Aufenthaltstag mit einem 31-jährigen Theologen an einem bestimmten Ort einen Gesprächstermin aus. Ich wartete versehentlich jedoch an einem anderen Ort auf ihn und wunderte mich, warum er nicht kam. Erst als er eine halbe

Stunde später kam, erinnerte er mich, dass der ausgemachte Treffpunkt woanders war. Ich entschuldigte mich und bat ihn um Verzeihung. Das Schönste war, dass er mich nicht schulmeisterte, mir keine Vorwürfe machte und mich nicht ausschimpfte. Er konnte meine Vergesslichkeit nachvollziehen. Das andere Erlebnis war auf der Heimfahrt in Seyssel. Ich frühstückte in einer Bäckerei. Weil es in Strömen regnete, blieb ich dort für mehrere Stunden und las ein Buch. Da fiel mir überdeutlich auf, wie entspannt das Arbeitsverhältnis und wie gelöst

die Stimmung unter den Mitarbeitenden war. So etwas habe ich in meinem Leben noch nie gesehen.

Verkehr nimmt gefühlt zu

Mein größtes Missfallen bei meiner Tour war, dass der Straßenverkehr trotz Erkenntnissen und Warnungen hinsichtlich Klimawandels stärker war als an meinen vorherigen 14 Fahrten. Sowohl mehr Autos, LKWs als auch Wohnwagen fuhren. Der Rückweg führte mich wie einige Male zuvor über Grenoble, Aix-les-Bains, Genf, Lausanne, Solothurn, Olten, Aarau, Waldshut-Tiengen, Engen, Überlingen, Ravensburg und Weingarten. Dort musste die bereits abgenutzte Brems Scheibe am Hinterrad ausgewechselt werden. Danach ging es mit einem Abstecher nach Engerzshofen zur dortigen La-Salette-Kapelle zurück nach Tettang.

Text/Foto: Heribert Danner, lebt im Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) der Stiftung Liebenau

GEWALTERFAHRUNG

Tätlicher Angriff auf dem Bahnhof

Nicole Weiss reist gerne selbstständig mit Bus und Bahn durchs Land. Auf Bahnhöfen spricht sie mitunter fremde Menschen an, ob sie kostenlos mit ihr mitfahren möchten. Unlängst wurde sie dabei tätlich angegriffen.



Nicole Weiss machte auf dem Bahnhof eine Gewalterfahrung, bei der sie Verletzungen an Kopf und Fuß davontrug.

„Wo fahren Sie hin?“, fragte ich an einem Samstagvormittag auf dem Bahnhof Friedrichshafen fremde Leute und sprach sie dabei freundlich und höflich an. Ich wollte nach Augsburg. Der Hintergrund meiner Frage: Mit meinem Schwerbehindertenausweis B kann ich umsonst eine Begleitperson mitnehmen. Ich reise gerne allein. Aber es

gibt mir Sicherheit, wenn jemand in der Nähe ist, weil ich manchmal epileptische Anfälle habe. Ich finde es immer sehr bedrohlich, wenn ich einen epi-

leptischen Anfall bekomme. Eigentlich habe ich diese Krankheit mit Hilfe von Medikamenten gut im Griff.

Plötzlich schrie mich ein uneteiligter Mann grundlos an. Über die Situation habe ich mich mit einer Frau unterhalten und wir fragten uns, warum der Mann mich anschreit. Als dieser das Gespräch mitbekam, stieß er mich heftig nach hinten, so dass ich mit dem Kopf auf den Boden geknallt bin. Dabei habe ich auch noch einen epileptischen Anfall bekommen. Ich habe eine Schädelprellung und eine schmerzhafte Fußverletzung davongetragen.

Zum Glück gab es Zeugen, die

das alles gesehen haben. Die Polizei wurde gerufen. Die Frau konnte erklären, wie der Mann aussah. Kurze Zeit später, als ich selbst im Krankenhaus war, hat die Polizei ihn gefunden. Die Anzeige gegen den Mann läuft. Mein gesetzlicher Betreuer weiß über die Geschichte Bescheid. Ich finde es sehr gemein und blöd, wenn ich von Menschen derart angegangen werde, sie auch noch handgreiflich werden, obwohl ich demjenigen nichts getan habe. Die Reaktion kann ich nicht nachvollziehen.

Text: Nicole Weiss; wird von der Stiftung Liebenau begleitet
Foto: AdobeStock

PFLEGEFAMILIEN

Von ganzem Herzen Mama und Papa

Julian lebt als eines von zwei Pflegekindern bei Sascha und Silke Sachweh auf einem Lebenshof in der Nähe von Kißlegg. Das Ehepaar und sein Sohn haben ihn mit 18 Monaten bei sich aufgenommen.

Julian kam als sogenanntes „Battered Child“, als geschlagenes Kind, zu ihnen und hat in seiner frühesten Kindheit viel Gewalt und Traumata erfahren.

„Doch Liebe und Zuwendung, Verlässlichkeit und Sicherheit kann so viel bewirken,“ sagt Silke Sachweh. Inzwischen macht Julian eine Ausbildung.

Als Julian eines Morgens nicht mehr „Papa“ zu Sascha Sachweh sagte, sondern ihn mit seinem Vornamen ansprach, habe ihm dies weggetan, aber er habe es akzeptiert. Wenige Zeit später rief der Junge wieder „Tschüss Papa“. Das sind solche Momente, die einem unter die



Julian kam mit 18 Monaten zur Familie Sachweh.

Haut gehen, denn: „Wir sind von ganzem Herzen Mama und Papa! Wir sind keine Dienstleister, wir sind eine Familie und leben als Familie zusammen“, so der Vater.

Wichtig ist, dass man sich auf die Kinder einlässt und sich nicht persönlich als Versager hält, wenn es einmal nicht so klappt, wie man es sich

vorgestellt hat. Eine gute Portion Vertrauen und Optimismus, Toleranz und Offenheit sind dabei hilfreich. Davon hat das Ehepaar Sachweh eine ganz Menge. „Wenn sich ein Kind auch mal abends um halb zehn seine Wut aus dem Bauch schreien muss und sich auf dem Trampolin austobt, dann kann es das bei uns machen“, so Silke Sachweh. Das Einfühlungsvermögen und der Humor der Familie zeigen sich auch an der sogenannten „Klauschokolade“ und den „Jugendamtskekse“. Von der Schokolade dürfen die Kinder ab und zu etwas stibitzen, die Kekse allerdings sind unantastbar, damit immer etwas im Haus ist, wenn unerwarteter Besuch kommt. „Das klappt hervorragend“, freut sich die Pflegemutter.

Sachwehs kommen ursprünglich aus dem Ruhrgebiet. Dort seien Pflege- und Gastfamilien

viel mehr verbreitet als in Süddeutschland. Sie hoffen, dass sich das bald ändert und die Kinder statt in Heimen bei liebevollen Pflegeeltern aufwachsen können. „Das sind Herzensbegnungen, die einem so viel zurückgeben, wenn man sich darauf einlässt“, ist sich das Ehepaar einig.

Fachliche Unterstützung bekommen Pflege- oder Gastfamilien beispielsweise vom Fachdienst „Betreutes Wohnen in Familien“ der Stiftung Liebenau. Die Begleitung von Umgangskontakten mit der Herkunftsfamilie, die Übernahme organisatorischer Aufgaben oder die Recherche passender Hilfsmittel und Therapiemöglichkeiten sind einige Beispiele.

www.stiftung-liebenau.de

[/teilhabe](http://www.stiftung-liebenau.de/teilhabe)

Text/Foto: Anne Luuka, Stiftung Liebenau

FASD-FACHBERATUNG

Jeder Tropfen ist ein Tropfen zu viel

In Deutschland werden jedes Jahr rund 10 000 Kinder mit sogenannten Fetalen Alkoholspektrumstörungen (FASD) geboren. Hintergrund ist der Alkoholkonsum der Frau während der Schwangerschaft. Die neue FASD-Beratungsstelle hilft Betroffenen, Angehörigen und Fachkräften im ober-schwäbischen Raum.

Schon kleine Mengen und gelegentlicher Konsum von Alkohol der werdenden Mutter reichen aus, um schwerste irreversible Beeinträchtigungen beim ungeborenen Kind zu verursachen. Obwohl FASD hierzulande die häufigste angeborene Behinderung ist, ist das Störungsbild im Vergleich zu anderen Behinderungen relativ unbekannt. Die

meisten der betroffenen Kinder leben nicht in der Herkunftsfamilie, sondern in Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen und überwiegend in Pflegefamilie. Menschen mit FASD haben unter anderem Lern-, Merk- und Konzentrationschwierigkeiten, zeigen eine eingeschränkte Affektregulierung und Impulskontrolle und neigen zu sozial unangemessenem Verhalten. FASD ist eine „unsichtbare“ Behinderung, weil die meisten Betroffenen keine äußerlich offensichtlichen Auffälligkeiten haben. Daher wird FASD häufig nicht erkannt. Für betroffene Menschen bedeutet dies oft ein Leben in chronischer Überforderung und sozialem Unverständnis, weil sie Anforderungen ausgesetzt sind, denen

sie nicht gerecht werden können. Ihre Biografien sind vielfach von Ohnmachtserleben und Scheitern gekennzeichnet.

Kurz vor seinem 18. Geburtstag wurde auch bei Julian (s. Bericht oben) FASD diagnostiziert. „Plötzlich behindert!“, so Julian. Es war zugleich Schock und Erleichterung. Die Pflegeeltern waren dankbar und wissen nun, dass sie in der Erziehung des Jungen nicht versagt haben. Menschen mit FASD können oft einen Zusammenhang zwischen „wenn – dann“ nicht erkennen. Als der Vater Julian aufforderte, den Schreibtisch aufzuräumen und Julian alles zur Seite fegte, war dem Jungen nicht bewusst,



dass damit die Unordnung nicht behoben wurde. Der Schreibtisch war ja nun aufgeräumt.

Eine frühere Diagnose, sowie Aufklärung über FASD und Unterstützung wäre für die Pflegeeltern sehr hilfreich gewesen. Die Beratungsstelle der Stiftung Liebenau und die Stelle in Pforzheim sind die einzigen dieser Art in Baden-Württemberg. Kontakt: Liebenau Teilhabe FASD-Beratungsstelle
Telefon 0751 36633917
fasd-beratung@stiftung-liebenau.de

Text: Anne Luuka, Stiftung Liebenau
Foto: AdobeStock

APERT-SYNDROM

Zeit mit vielen Emotionen

Das Apert-Syndrom ist ein Gen-Defekt, der Fehlbildungen an Extremitäten und Deformationen etwa am Kopf und im Gesicht mit sich bringt. In Deutschland gibt es circa 400 Menschen mit Apert-Syndrom. Seit mehr als 30 Jahren klärt die Elterninitiative Apert-Syndrom auf. Im Frühjahr lud sie zum jährlichen Familientreffen ein. Marc Gorecki war dabei.

Zusammen mit Steffany Reutlinger, einer Mitarbeiterin unserer Wohngemeinschaft, war ich Anfang Mai in Duderstadt. Dort habe ich Menschen getroffen, die wie ich das Apert-Syndrom haben und Ähnlichkeiten mit mir teilen. Außer mir sind alle als Familie gekommen. Die jüngsten Betroffenen waren Babys, die ältesten im Rentenalter. Das Treffen wird dazu genutzt, sich auszutauschen, Kontakte zu pflegen und sich durch Vorträge zu informieren.

Die Vorträge waren sehr spannend, aber auch sehr anstrengend. In einem erfuhren wir, wie wir soziale Kontakte halten können, vor allem untereinander, um uns über unsere Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Bei einem anderen Vortrag waren mehrere Fachärzte, die spezialisiert sind auf Operationen bei Apert-Syndrom. Sie waren alle der Ansicht, dass Operationen bei Apert-Syndrom möglichst früh gemacht werden sollten. So könnte man im Erwachsenenalter Probleme eher vermeiden.

Der Verein Hypnos aus Berlin hat die Hypnose-Therapie vorgestellt. Hypnose kann zum Beispiel bei Angst und Depressionen helfen, worunter Menschen mit Apert-Syndrom, aber auch ihre Angehörigen leiden können. Einige haben es ausprobiert und waren danach sehr angetan von der Übung. Das Apert-Syndrom ist nicht



Marc Gorecki auf dem Weg zur Elterninitiative Apert-Syndrom.

grundsätzlich mit geistigen Einschränkungen verbunden. Als Mensch mit Apert-Syndrom empfinde ich weniger meine Krankheit als schlimm, sondern

vielmehr die Blicke anderer Menschen. Als ich das beim Treffen in der Runde sagte, haben mir alle zugestimmt. „Es war ein Wochenende voller Spannung: mit vielen positiven Emotionen, da sich jeder in seiner Person frei fühlen konnte, aber auch mit vielen Fragen und Ängsten“, sagt meine Betreuerin. Vor allem die jungen Eltern haben Angst wegen der umfangreichen OPs, die oft auf ihre Kinder zukommen.

Die Leute waren alle sehr nett, sie haben mich verstanden, wenn ich von meiner Krankheit sprach. Jetzt gibt es alle zwei Wochen ein digitales Treffen, bei dem wir uns austauschen können.

www.apert-syndrom.de

Text: Marc Gorecki, lebt in einem gemeindeintegrierten Wohnhaus der Stiftung Liebenau

Foto: Steffany Reutlinger

EPILEPSIE

Wie ein Specht, der im Kopf klopft

David Blum ist Epileptiker. Er schildert, wie sich die Krankheit für ihn anfühlt.

Da ich ein Epileptiker bin und einen speziellen Kopf habe, läuft der Hase bei mir in eine andere Richtung, nämlich in die falsche. Auch meine Hirnströme fließen anders als bei normalen Menschen. Aber trotz der neurologischen Störung fühle ich mich relativ normal.

Epilepsie ist eine Krankheit, auf lateinisch Morbus caducus. Ich bin nicht behindert, sondern krank. Gesunde Menschen sind nur gelegentlich krank. Ich bin aber immer krank.

Anfallsfreiheit ist natürlich etwas Positives, man darf aber nie sagen, wenn man keine Anfälle hat: Hurra, ich habe jetzt



Für David Blum ist Epilepsie wie Berg- und Talfahrten: Bergauf ist gut.

keine Epilepsie mehr und die Krankenhausaufenthalte haben ein Ende. Das ist leider ein großer Irrtum, denn eine Epilepsie ist nicht wie eine Ehe, wo man sich scheiden lassen kann, sondern sie bleibt. Auch wenn man anfallsfrei ist, kann es jederzeit zu einem Rückfall kommen. Ich stehe morgens auf und kann am selben Tag im Krankenhaus

landen und an der Überwachung hängen, bekomme vielleicht noch Sauerstoff. Ich habe dann die hübschen Dinger, die an meinem Speck kleben, die man Elektroden nennt. Mein Brummschädel habe ich immer dabei. Die Niedergeschlagenheit kann lange noch da sein.

Jeder Epileptiker kann selbst zur Anfallsfreiheit beitragen, indem er seine Medikamente regelmäßig einnimmt. Auch indem man Auslöser vermeidet. Dazu zählt psychischer Stress, Flackerlicht, Schlafmangel, Drogen und Leute, die viel und schnell sprechen. Wenn man auf viel oder schnelles Sprechen reagiert, spricht man auch von einer auditiven Epilepsie. Die Betroffenen nehmen Frequenzen anders wahr.

Die Krankheit muss die Macht über die Patienten verlieren. Der Patient sollte standhaft bleiben. Den Kopf hängen zu lassen, ist keine Option. Ich kann selbst essen, trinken, sprechen und atmen. Haha, ich lache immer noch. Meine Krankheit begleitet mich weiter durch mein relativ normales Leben mit Berg- und Talfahrten. Bergauf ist gut, bergab ist nicht gut. Es ist wie beim Radeln, nur andersrum. Wenn ich nach einem Anfall auf der Intensivstation lande, kann man natürlich in Gedanken bei mir sein. Mein Specht, der in meinem Kopf rumklopft, freut sich bestimmt auch.

Text: David Blum, wird von der Stiftung Liebenau begleitet

DIGITALE BIOGRAFIEARBEIT

Was er uns erzählen will

Der 32-jährige Paul Wüst kann nicht sprechen und doch immer besser kommunizieren.

Paul Wüst, der junge Mann mit den sprechenden Augen, kam mit Down-Syndrom auf die Welt. Während seiner Schulzeit lernte er die Gebärdensprache, da er sich nicht über Lautsprache verständigen kann. Seit 2009 lebt er in Wilhelmsdorf in einer Wohngruppe der Zieglerschen. Regelmäßig fährt er nach Hause, wo er, wie in Wilhelmsdorf, immer mehr erzählen kann: Dank digitaler Technik und dem Einsatz eines Talkers gelingt die Verständigung immer besser. Was er uns erzählen will, tippt Paul Wüst auf seinen Talker, eine elektronische Kommunikationshilfe in Form eines Tablets. Den Umgang damit hat er von Dirk Brügge, Referent für Unterstützte Kommunikation bei den Zieglerschen, gelernt. „Paul fiel uns in der Werkstatt auf“, erzählt er. „Er zeigte Interesse an elektronischen Medien, wirkte aufgeschlossen und wollte immer viel zeigen. Vor allem Bilder in seinem Smart-



Paul Wüst (rechts) und Dirk Brügge von den Zieglerschen mit dem Talker: Zusammen mit der Gebärdensprache ermöglicht er die Kommunikation.

phone, konnte aber nicht alles mit Gebärden erklären.“ Heute erscheint Paul Wüst mit seinem Talker mit grell-grünem Griff. Er tippt auf Bilder – Symbole, Piktogramme oder Fotos – und baut damit Sätze zusammen, die das Gerät vertont. So erzählt er über seine Familie, über die Hochzeit seiner Schwester, verrät seine Lieblings Speisen und was er am liebsten in seiner Freizeit tut. Parallel zum Einsatz des Talkers arbeitet Brügge mit Paul Wüst am Erstellen eines Ich-Buchs. Hier trägt er Fotos, Bilder und Texte zusammen, die aus seinem Leben erzählen. Viel Zeit seitens des Betreuers und

der Eltern war dafür notwendig. „Diese Form der Biografie-Arbeit dient der Unterstützten Kommunikation von Klienten, die nicht über Lautsprache verfügen“, erklärt Dirk Brügge. Bei den Zieglerschen ist die Gebärdensprache schon lange ein wesentlicher Teil der Kommunikation. Einmal gelernt, ist sie leicht einsetzbar. Und doch ist die Ergänzung durch einen Talker von unschätzbarem Wert. So erlauben beide Methoden – miteinander verzahnt – Menschen wie Paul Wüst die bestmögliche Kommunikation.

Text/Foto: Martina Kruska, Die Zieglerschen

INKLUSIVER TANZKURS

Tanzen, ein „cooles“ Lebensgefühl



Die inklusive Gruppe hat jede Woche gemeinsam Spaß beim Tanzen.

Die Freude, sich zur Musik zu bewegen, springt von den Aktiven der inklusiven Tanzgruppe auf die Zuschauer über.

Packende Rhythmen wie „Uptown Funk“ erfüllen den großen Raum. Die rund 15 Tänzerinnen und Tänzer folgen den Aufforderungen von Janine. Sie ist Tanzlehrerin bei der Tanzschule Desweemèr in Ravensburg. Die wöchentliche inklusive und offene Tanzgruppe ist seit etwa zehn Jahren am Start und findet laufend Zuspruch. Die Aktiven sind im Alter zwischen circa 14 und 35 Jahren alt. Zusammen

studieren sie auch Tänze ein, die sie als „Cool is the Gang“ aufführen, wie etwa beim Welttanztag im November. „Bei der Choreografie sind alle beteiligt“, erklärt Janine. Es ist den Tanzenden anzumerken, dass es „ihr“ Stück ist. Jeder hat genügend Spielraum, den eigenen Freestyle zu tanzen. Immer wieder werfen sich einzelne junge Tänzer auf den Boden und liefern Breakdance-Einlagen – umtanzt und angespornt von den anderen. Tanzen steckt an. www.tanz-schule.info

Text/Foto: Anne Oschwald

FREIZEIT UND HOBBYS

Freizeit ist gemütlich

Christina Groß lebt in einer Wohnung der Stiftung Liebenau mitten in Ravensburg. Wenn sie nicht bei ihrer Arbeit in der Außengruppe der Stiftung Liebenau bei Ravensburger ist, genießt sie ihre Freizeit: In der Stadt und zu Hause.

In meiner Freizeit gehe ich gerne schwimmen. Im Sommer konnte ich oft ins Freibad gehen und hatte da viel Spaß. Wenn es zu heiß war, fand ich es auch schön im Schatten unter der Markise in unserer Wohnung. In meiner Freizeit sind mir Freundschaften sehr wichtig. Ich könnte alle umarmen. Wir gehen gern zusammen zum Stammtisch, essen und trinken und schwätzen. Ich gehe auch gerne ins Kino. Alle drei Wochen geh ich ins Chörle, ein Chor für Menschen mit Behinderungen. Singen macht mir große Freude. Ich höre gerne Musik über meinen CD-Player, am liebsten Schlager, Entspannungsmusik und Musik, in der es um Liebe geht. Auch male und zeichne ich gerne mit bunten Farben. Manchmal mache ich im Zimmer Gymnastik. Das hat mir meine Freundin Saskia beigebracht. Freizeit ist gemütlich.

Text: Christina Groß
Foto: privat



Termine

16. Dezember 2023

Adventskonzert

Liebenau, Kirche St. Maria

25. Januar 2024

Gedenken an die

Opfer der „Euthanasie“

Meckenbeuren,
Kultur am Gleis 1

Sie sind gefragt!



Machen Sie mit – denn Inklusion braucht jeden von uns. Schicken Sie uns einen Leserbrief, schreiben Sie einen Gastbeitrag oder werden Sie Mitglied in unserem inklusiven Redaktionsteam „wir mittendrin“. Ihr Engagement ist gefragt, damit Menschen mit und ohne Behinderungen ganz selbstverständlich Teil unserer Gesellschaft sind.

Gestalten Sie Inklusion mit.

Kontakt

Anne Luuka, Öffentlichkeitsarbeit
Liebenau Teilhabe
anne.luuka@stiftung-liebenau.de
www.stiftung-liebenau.de/teilhabe

Infos in Leichter Sprache

gibt es außerdem auf
www.stiftung-liebenau.de
Einfach oben rechts auf
Leichte Sprache klicken.

Ich wünsche mir von der Politik ...

... Gleichberechtigung für Menschen mit besonderen Schwierigkeiten, in allen Bereichen. Michelle Vella, 20 Jahre

... bessere Ausbildungsmöglichkeiten für mich. Laura Nardella, 22 Jahre

..., dass Menschen mehr Rechte haben und vernünftig behandelt werden. Patrick Eggert, 29 Jahre

... mehr Schutz für alle Tiere. Alina K. (Name geändert), 20 Jahre

... einen Fußgängerüberweg beim Norma in Aulendorf, mehr Barrierefreiheit für körperlich eingeschränkte Kollegen, mehr zusätzliche Angebote für jüngere Mitarbeiter, bei der Arbeit mehr „Leichte Sprache“. Martin Bauer, 41 Jahre

GEDENKEN

Bewegende Erinnerungskultur

Fotografieren, schreiben und interviewen: Mit diesen Mitteln näherten sich knapp 50 Teilnehmende mit und ohne Behinderungen der Ermordung von über 501 Liebenauer Bewohnern in den Jahren 1940/41 an.

Sie besuchten verschiedene inklusive Workshops, die von Profis geleitet wurden und über das ganze Jahr 2023 verteilt statt-

fanden. Fahrten nach Grafeneck und zum Goldbacher Stollen bei Überlingen vertieften die Auseinandersetzung. Die Workshops sollten den Erwerb von Kompetenzen, die über die Beschäftigung mit dem Thema hinaus wirksam im Sinne der Inklusion sind, fördern und den Teilhabegedanken stärken. Die Reihe wurde von Aktion Mensch gefördert. Am 25. Januar 2024 ab 15

Uhr werden die Ergebnisse der Workshops im „Kultur am Gleis 1“ in Meckenbeuren öffentlich präsentiert. Erstmals sind so Menschen mit Behinderungen aktiv in die Erinnerungskultur zum Nationalen Gedenktag für die Opfer der Nationalsozialisten einbezogen.

Text: Susanne Droste-Gräff
Foto: Stiftung Liebenau



Der Foto-Workshop war Teil der inklusiven Serie zum Gedenken an die Opfer der „Euthanasie“ aus Liebenau.

Impressum

Herausgeber: Liebenau Teilhabe gemeinnützige GmbH,
Sigenweilerstraße 11, 88074 Meckenbeuren – www.stiftung-liebenau.de/teilhabe
Redaktion: Anne Oschwald (NETZ-3 – Die Medienprofis); Anne Luuka, Öffentlichkeitsarbeit Liebenau Teilhabe
Grafische Umsetzung: Natalie Baumbusch (NETZ-3 – Die Medienprofis)
Stand: Dezember 2023 | 85.000 Stück | 2 Ausgaben/Jahr

Gefördert durch die

Aktion
MENSCH